Sonett.

Von Cornelia Kopp.

Manch einer klopfte wohl an unser Thor
Mit einer That, die leise Liebe trug,
Mit einem Wort, durch das die Sehnsucht schlug
Mit heißen Pulsen und uns bang beschwor.

Doch fest verschlossen fand er unser Ohr.
Wir waren stolz und laut uns selbst genug,
Mißachteten in blendendem Betrug,
Der unsere kühle Hand ein Glück verlor.

Nur wenn wir selbst an todten Pforten stehn,
Dahinter uns das süße Leben schweigt,
Geschieht es, daß ein blasses Bild uns zeigt
Den andern, den wir einstmals hießen gehn,
Und der in uns sein Sonnenglück geglaubt — —
Und bitter weinend neigen wir das Haupt.

Das Glück der andern.

Erzählung von Lotte Gubalke.

In der Hainbuchenlaube am Bach saß Frau Luise Hille. Sie war ganz erfüllt von einer Nachricht, die sie im Morgenblatte gelesen hatte: Stadtbaumeister Liebetrau zeigte seine Verlobung mit Elisabeth Dehrenthal an. Sie hörte nicht auf das Lied, das Bach und Mühlrad sangen, und nicht auf das, was der wohlgepflegte Garten erzählte: die Kunde vom Segen der Arbeit und vom wachsenden Wohlstand. Immer wieder kehrten ihre Gedanken zu dieser Verbindung zurück, und mit ihrer lebhaften Phantasie malte sie sich ein trauriges Mädchenschicksal aus. Sie strich mit der Hand über das Zeitungsblatt, als könne sie das, was dort stand verwischen. Dann dachte sie: es gibt Ehen, die im Himmel beschlossen sind und auf Erden vollzogen werden. Diese gehört sicher nicht dazu. Aber ich — bin auch noch da — ja, das bin ich — Gott sei Lob und Dank!

Sie schob den Tisch zur Seite, daß Kannen und Tassen klirrten, ging durch den Garten am Bach entlang bis zu dem Steg, der den Verkehr mit dem Nachbargrundstück vermittelte. Er bestand aus einer nicht allzu breiten, geländerlosen Eichenbohle Als sie den Fuß auf das schwankende Brett setzen wollte, schritt quer durch den Garten jenseits des Baches Bertram Bodemer. Sie blieb stehen und ließ ihn näher kommen. Sein ernstes Gesicht hellte sich für Sekunden auf, als er Frau Hille gewahrte. Wie fein und liebenswürdig sie aussah; wie sie dastand in ihrem lila Musselinkleid mit dem Hintergrund maigrüner Hecken und blühender Bäume, vor ihr der schäumende Bach mit dem leichtesten aller Brückchen, und darüber der tiefblaue Sommerhimmel!

Er grüßte hinüber und fragte: „Wer soll den Steg zuerst überschreiten, Luise?"

„Ich werde zu Ihnen kommen, Bertram — Sie wollen einen Gang über die Felder machen? Ich werde Sie begleiten."

Sie kam über den Steg, der sich wippend bog. Selten hatte er so ganz den Genuß dieses Anblickes ausgekostet.

Was war doch Frau Hille für eine muthige Frau — und ganz schwindelfrei war sie auch.

„Ich bin neugierig," sagte Bertram, Luise seine Hand zum Morgengruß reichend, „wer von uns beiden zuerst diesen Steg meidet!"

„Meine Mutter war fünfundsechzig Jahr alt, als sie sich zum ersten Male weigerte, hinüber zu gehen, und den Umweg nahm —"

„So hätten wir noch manches Jahr Zeit! Und Sie als die Jüngere wären auch in der Angelegenheit mir gegenüber im Vortheil!"

„Davon wollte ich wirklich heute nicht mit Ihnen reden, lieber Freund!"

„Nein, gewiß nicht! Sie wollten Ihre Entrüstung über Liebetraus Verlobung zum Ausdruck bringen."

„Sind Sie denn nicht darüber entrüstet?"

„Ich hatte Fräulein Dehrendahl höher eingeschätzt; ich dachte nicht, daß sie sich verkaufen würde, um —"

Frau Hille fiel Bodemer ins Wort: „Um ihren Bruder zu retten. Sie opfert sich."

„Einem lächerlichen Standesbegriff. Wenn Dehrendahl mit seinem Wechsel nicht auskam, so sollte er eben den bunten Rock ausziehen."

„Das denken Sie — wir —" verbesserte sie sich, „die wir Bauernblut in unseren Adern haben — aber man muß den Menschen aus seinen Verhältnissen heraus beurtheilen —"

„Ja — aber ich kann Menschen nicht bemitleiden oder bewundern. Wie viel Ehen werden zudem aus idealen Gründen geschlossen?"

„So entsetzlich häßlich, wie dieser Mann ist!"

„Es schlossen Leute von tadellosem Wuchs mit einwandfreien Gesichtszügen eine Ehe, die schlecht genug ausfiel!"

„Sie sind schrecklich — wenn ich Sie nicht besser kennte!"

„Sie — kennen mich gar nicht, Luise! So wenig wie Sie sich selber kennen!" entgegnete Bodemer mit leisem Spott.

„Das ist denn doch unerhört!"

„Aber wir wollten nicht von uns reden, sondern von den anderen."

„Diese Verlobung muß wieder gelöst werden," rief Frau Hille erregt. „Und Sie sollen mir helfen!"

Frau Hille und Bodemer gingen neben dem Bache auf einem Weg, der gerade für zwei Platz bot. Der Bach und der Weg liefen nebeneinander, bis zu einer alten Mauer. Der Bach machte dann einen scharfen Bogen und lief neben der Mauer weiter, bis er das Mühlrad treiben mußte. Der Weg führte durch eine Pforte in der Mauer ins Freie. Er schlängelte sich über eine Wiese bis zu den Hügeln. Die beiden hatten diesen Weg in den zwölf Jahren, wo Luise Witwe war, und Bodemer fast gleichzeitig das Gut seines im Kriege gefallenen Bruders übernahm, oft zurückgelegt.

„Wie zwei gute Kameraden, die im Leben Schiffbruch gelitten hatten und sich gegenseitig Muth zusprachen, von Torheiten abhielten und von Erinnerungen zehrten, oder Zukunftspläne schmiedeten — für die andern" hatte Bodemer einmal in seiner spöttischen Weise gesagt.

Auch jetzt kamen ihm ähnliche Gedanken. Achselzuckend sprach er: „Immer das Glück der andern!" und dann fügte er kopfschüttelnd hinzu: „Was wollen Sie denn für einen Gewaltstreich ausführen?"

„Nehmen Sie mich doch heute ein einziges Mal ernst! Ich werde das Mädchen loskaufen!"

„Will sich denn Fräulein Dehrendahl loskaufen lassen? Haben Sie sich vielleicht schon mit ihr darüber verständigt?"

Luise ging nicht auf seine Frage ein: „Wenn ich nur wüßte, wie viel Geld August Dehrendahl dem Liebetrau schuldet!"

„Und ich soll das auskundschaften?"

„Ja — darum wollte ich Sie bitten, und dann schießen wir beide zusammen und —"

Da rief Bodemer dazwischen: „Halt, liebe Frau Hille, es ist mir zwar eine Genugthuung, daß Sie mich zum Genossen Ihrer liebenswürdigen Torheiten machen wollen, aber auf diesen Handel gehe ich nicht ein!"

„Unter keiner Bedingung?"

„Unter einer einzigen vielleicht, aber die können Sie nicht erfüllen."

„Ich kann alles, was ich ernstlich will!"

„Es gibt aber Dinge, die nicht von unserem Willen abhängen!"

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Sie kennen mich nicht und verstehen mich nicht — ich sagte es Ihnen schon einmal."

Luise sah Bodemer mit ihren großen, grauen Augen, deren Pupillen einen feinen, schwarzen Rand hatten, und die so seltsam leuchten konnten, wenn Frau Hille erregt war, an. Er versuchte diesen Augen standzuhalten, aber er senkte dennoch den Blick. Eine sonderbare Rührung überkam ihn, wenn er mit seiner Freundin aus der Jugendzeit in Meinungsverschiedenheiten kam, und wähnte ganz knapp vor einem großen Siege zu stehen, weil er sachlich im Recht war, und sie ihn schließlich doch schlug. Womit schlug sie ihn doch? Blieb Siegerin? Er hätte gern zu ihr gesagt: „Liebes Kind, du!"

Ein Taubenschwarm flog der Sonne entgegen und warf sich pfeilschnell wieder um. Es war, als ob Frau Venus' Vögel Furcht empfanden vor dem goldenen Licht, das sie angelockt hatte. Bertram sah dem Schwarm, der wie eine silberne Welle über den Himmel fluthete, gedankenvoll nach und vergaß für einen Augenblick, weshalb eigentlich er sich mit Luise entzweit hatte. Sein Herz war ganz erfüllt von Gedanken und Wünschen, denen es wie den Tauben erging — sie hatten nicht den Muth zur Sonne.

„Ich weiß ganz genau, Bertram, daß Sie mich nicht im Stich lassen!" fuhr Luise lächelnd fort.

„Und würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, Sie haben ihr Leben lang über dem Bestreben, den andern Glück zu bringen, das Beste vergessen — wie der Knabe im Hörselberg — Sie wissen gar nicht mehr, wie es in ihrer allernächsten Nähe, in Ihnen selbst aussieht, Luise? Sie sehen zu viel über den Zaun in anderer Leute Garten!"

„Wollen Sie behaupten, daß ich meine Pflichten vernachlässigte? Sagten Sie nicht beim letzten Jahresschluß im April, als ich Ihnen wie stets Einblick in meine Bücher gab, es stehe alles wohl? Besser könnte es nicht sein, wenn ein Mann die Wirthschaft führte! Und was Georg betrifft, meinen Sie, ich lasse es an seiner Erziehung fehlen?"

Wieder sah sie ihn mit ihren hellen Augen an, und wieder geschah es ihm, der in seinem Rechte war, daß er den Blick vor ihr senkte. Sie waren über die Wiesen gegangen und auf der breiten Fahrstraße angelangt, die sich unterhalb der Hügel hinzieht. Gerade da, wo der Wiesenweg auf sie einmündet, steht eine Lindenlaube, wie sie sich an den älteren Landstraßen häufig finden. Und neben der Laube war ein Quell, in Stein gefaßt, ein Labsal für alles, was diese Straße zog. In der Laube standen Steinbänke — je eine an der Schmalseite. Die Wegewarten hielten darauf, daß der grüne, fensterartige Ausschnitt immer offen blieb — so hatten die Ruhenden einen schönen Ausblick auf das kleine Nest im Thal, auf seine rothen Ziegeldächer und nadelspitzen Kirchthürme. Luise und Bertram nahmen auf den Bänken Platz. Bertram hatte, statt eine Antwort auf ihre Frage zu geben, sie mit einer Bewegung aufgefordert, in den Schatten der alten Laube zu treten.

„Nein — nein — die andern haben immer alles von Ihnen erhalten, was zu ihrem Glück und Gedeihen nöthig war. Aber Sie, Luise, sind Sie eigentlich glücklich?"

Luise sah ihn seit Jahren zum erstenmal unsicher an.

„Ich —" sie stockte und blickte durch das Fenster in die morgenfrische Landschaft. „Ich habe nie darüber nachgedacht" — sagte sie dann offen und ehrlich. „Ich habe niemals Zeit gehabt, an mich zu denken!"

Diese Antwort hatte er wieder nicht erwartet. Und gegen seinen Willen entfuhren ihm die Worte: „Waren Sie nicht glücklich verheirathet?"

„O — ich war so jung — fast noch ein Kind!"

Sie saß ihm gegenüber mit niedergeschlagenen Augen, die Hände im Schoß gefaltet. Er schämte sich der Frage. Wie kam er zu solchen Unüberlegtheiten!

Sie fuhr fort: „Warum fragen Sie? Es hat sich nie jemand darüber Gedanken gemacht, ob ich glücklich bin. Meine Mutter, die, wie ich, früh Witwe wurde und sich auf dem Mühlenhof abplagte, ohne jeden Erfolg, die sich immer nur gerade über dem Wasser hielt, meinte, daß der Mensch nicht auf der Welt wäre, um glücklich zu sein ... Und mein Mann —" Sie legte einen Augenblick die Hand vor die Augen — „Meine Mutter gab mich diesem Mann, der meine ganze Verehrung besaß. Er hielt mich gut und werth und rettete mir die geliebte Heimath — meiner Mutter gab er den Frieden im Alter. Ich habe an seiner Seite die harte Noth vergessen lernen, die in meinen Kindertagen mir niemals von der Seite wich, die nachts in unserer Kammer saß. Wie oft hörte ich meine Mutter weinen! Ich gebar ihm einen Sohn. Als ich ihn begraben mußte, war die Welt für mich ein neues Arbeits- und Sorgenfeld geworden. Eins, das froh macht, und daß ich froh sein konnte, verdankte ich der Wohlhabenheit, die Hille auf den Mühlenhof gebracht hatte —" Sie schwieg, erröthete und sprach dann weiter: „Glücklich, so wie Sie es meinen, selbstselig — war ich nie. Aber ich hatte ja Sie — da war der Steg über den Mühlbach, der nach Ihrem Hof führte; wenn ich einsam war, kam ich zu Ihnen, Sie waren immer da! Wissen Sie, ich bin nur gegen Sie selbstsüchtig gewesen; denn ich habe nichts heißer gewünscht, als daß Sie ledig bleiben möchten, damit ich nicht mutterseelenallein sei! Und als Sie mir einmal sagten, Sie würden nie heirathen, weil Sie eine unerwiderte Liebe im Herzen trügen, da wurde ich still und sicher. Nur gingen Sie mir nicht verloren —, denn, sagte ich mir, Bodemer liebt nur einmal."

Bertram Bodemer stand auf und trat ins Freie. „Mir war, als ob in der Ferne der Donner grollte," entschuldigte er sich; die Hand gegen die Sonne hebend, suchte er nach Gewitterwolken, die aber nirgends zu finden waren.

Luise trat an seine Seite. „Wohin habe ich mich verirrt! Sie hätten mich nicht fragen sollen! Lassen Sie uns lieber von den andern reden!" sagte sie im Weitergehen.

„Nein, heute nicht mehr von den andern, Frau Hille. Ich bin Ihnen noch eine Aufklärung schuldig, ich habe Ihnen noch zu erzählen, daß ich jetzt weiß, daß — nein, daß ich Hoffnung fassen darf, daß meine Liebe erwidert wird. Wenn ich nun doch nicht einsam bleibe und jene Frau in mein Haus hole —"

Frau Hille blieb stehen. Sie war sehr bleich geworden. „Dann, wollen Sie sagen," fiel sie ihm ins Wort, „wird trotzdem alles beim alten bleiben. Sie können dann zu uns kommen, wenn Sie einsam sind, und sich wie vordem Raths holen! Ich weiß nicht, ob ich dann nicht jener Frau im Wege sein würde! Mir jedenfalls wäre es nicht lieb, wenn mein Mann fast an jedem Morgen mit einer Nachbarin durch die Wiesen ginge."

Bertram biß sich auf die Lippen: „Wenn alles Gewißheit wäre — es ist erst nur eine Hoffnung, Frau Hille!"

„Ah — und wenn sich die Hoffnung zerschlägt, dann, meinen Sie, bleibt es wie es ist!"

„Nein — das ertrüge ich nicht — dann wären Sie die letzte, die mir Trost bringen könnte."

Es lag etwas im Ton seiner Stimme, das sie erschrocken aufsehen ließ. Sie waren jetzt wieder auf dem Weg nahe der Mauerpforte.

„Treten Sie doch noch einen Augenblick in meinen Garten," bat sie. „Ich wollte Ihnen einen Brief von Georg vorlesen, er scheint Schwierigkeiten mit dem Latein zu haben! Wozu muß auch ein Landwirth so viel gelehrte Dinge lernen!" Sie seufzte. „Freilich da steht Ansicht gegen Ansicht. Sie verlangen so viel von einem Ackersmann!"

Sie war vorausgegangen, durch die Mauerpforte, und beschleunigte ihre Schritte, er blieb hinter ihr; ihm war schwerer zumuthe als dem armen Heinrich, ehe die Reifen an seinem Herzen sprangen, und zum erstenmal wollte ihn bedünken, wie Glückslasten schwer sind. Er betrachtete ihre schöne Gestalt, ihre raschen, stolzen Bewegungen, sah, wie die Sonne mit ihrem blonden Haar spielte, und — was that sie denn — sie hob verstohlen die Hand mit dem Tuch und fuhr über die Augen — darum eilte sie voraus? Mit einem langen Schritt war er an ihrer Seite: „Sie — Sie weinen, Luise?!"

„Mir — mir wurde ein wenig bange, daß ich Sie verlieren soll ... Aber es geht schon vorüber. Ich glaube, meine Mutter hatte doch recht: wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein. Lassen Sie uns doch von den andern reden, es ist wirklich heilsamer."

„Von Elisabeth Dehrendahl! Gut, liebe Frau Hille, ich werde thun, was sich thun läßt; heute gegen Abend erhalten Sie genaue Auskunft. Da sehe ich zu meinem Schreck meinen Hofmeister rathlos auf der Treppe vor dem Hause stehen — Sie lesen mir also auch heute abend Georgs Brief vor?"

Er verabschiedete sich — wie es Frau Hille schien, flüchtiger als sonst. Sie sah ihm nach, wie er eilig über den geländerlosen Steg ging, ihr Herz stockte. Wie der Steg schwankte! Sie faßte unwillkürlich nach ihrem Herzen und hatte Mühe, einen leisen Schrei zu unterdrücken.

Nun saß sie wieder in der Hainbuchenlaube; die Mamsell stand vor ihr und erzählte, wie sie Frau Hille gesucht habe, genau so wie der Hofmeister von drüben Herrn Bodemer, und daß sie erst außer Sorge gewesen sei, als ein Knecht, der in der Frühe mit seinem Gespann Ochsen vom Acker heimkam, erzählt habe, daß Frau Hille mit Herrn Bodemer auf der Steinbank in der Laube am Brunnen sitze — in eifriger Berathung.

Frau Hille gab ihre Weisungen. Die Mamsell wollte gern noch eine Unterhaltung beginnen über die neue Verlobung — aber ihre Herrin entgegnete kürzer als sonst: „Ja, Wernern, das ist nun so der Welt Lauf, Glück sucht einer vergebens."

„Gefunden hat's noch keiner, Frau Hille, aber es fiel manchem schon in den Schoß, zumeist dann, wenn einer gar nicht daran dachte!"

„Mit dem Unglück trägt sich das noch öfter zu! Das fällt aus heiterem Himmel auf die Ahnungslosen —"

Die Mamsell ging kopfschüttelnd an ihre Arbeit und dachte: „Wenn Frau Hille von Unglück und Glück in dieser Weise reden wollte, dann versündigte sie sich sicherlich! Solch eine schöne, reiche, gesunde Frau!"

Frau Hille hatte eine sonderbare Entdeckung gemacht — sie haßte jene Frau, welche berechtigte Liebeshoffnungen in Bertram Bodemer erweckt hatte! Das war eine Pein, die sie nie vorher gekannt: eifersüchtiger Haß! Warum eigentlich zögerte Bodemer, ihr den Namen seiner zukünftigen Frau zu nennen? Ja — so, sie hatte ihn ja dar nicht danach gefragt. Als er vor Jahren zum ersten Male davon sprach, that sie es nicht aus Taktgefühl und heute — hatte sie gar nicht daran gedacht. Ach, es war ihr im Grund auch ganz gleichgültig, und verlieren würde sie ihn ja auch auf jeden Fall.

Sie sortirte Wäsche in die Schränke ein — fast hätte sie einen Stoß blüthenweißer Laken hinfallen lassen — da war ihr mit einem Schlag noch eine andere Erkenntniß gekommen: sie liebte Bertram, hatte ihn lange schon geliebt. Jetzt, da sie ihn verlieren sollte, überkam sie diese Erkenntniß. Sie legte die heiße Stirn auf das kühle Linnen und versuchte, ihrer Gefühle Herr zu werden. Sie dachte ihr Leben zurück und fand, daß in allen Freuden und Leiden Bertram Bodemer ihr erster Gedanke war. Als sie Jakob Hilles Frau wurde, war er fern, und auf den Brief, den sie ihm schrieb, kam lange keine Antwort; er war krank und überarbeitet gewesen, entschuldigte er sich später. Seine juristischen Studien hielten ihn vom Hof zurück — dann kam er wohl zuweilen, aber er mied den Verkehr. Ihr Gatte paßte so wenig zu ihm — er hatte immer nur ein Spottwort für den „geehrten Herrn".

Nur ungern hatte Bertram nach dem Tod seines Bruders den Hof übernommen, aber da er eine Erbpacht war, und er der letzte Bodemer, so blieb ihm keine Wahl.

Sie wie er hatten anfangs eine schwere Noth, sich einzugewöhnen. Und ihm wurde es doppelt schwer, da ihm alle Sachkenntniß fehlte, und zudem langwierige Prozesse um Gerechtsame schwebten. Sie war zuerst über den Steg zu ihm gegangen. Sie hatte sich daran erinnert, wie er stets im Spiel ihr Beschützer war, wie er ihr aus dem gut gepflegten Obstgarten so manche süße Frucht gebracht hatte. Als sie damals zum erstenmal mit ihm über die Felder ging, war jenes sichere Gefühl über sie gekommen, das sie seitdem nicht wieder verlassen hatte. Und nun sollte sie unsicher werden — weil er eine andere liebte?! Sie rief ihren Stolz zu Hilfe — und dann weinte sie doch heiße Thränen in der Einsamkeit ihrer Kammer.

Als Bodemer gegen Abend über den Steg schritt, dachte er: „Wirst du halten? Wirst du nicht brechen?"

Mamsell begegnete ihm vor der Hausthüre: „Frau Hille ist der Morgenspaziergang schlecht bekommen, sie sitzt im verdunkelten Zimmer.". Und dann wunderte sie sich, daß Frau Hille so ohne Zögern erklärte, Herr Bodemer solle in der Laube am Bache auf sie warten. — —

Luise Hille meinte, sie habe es fertig gebracht, durch Stolz ihr Glücksverlangen zu besiegen.

„Es liegt Ihnen sehr viel daran, Frau Hille", begann Bodemer, nachdem er seine Freundin begrüßt hatte, „die kleine Elisabeth Dehrendahl zu befreien?" Die Angeredete nickte verlegen. Du lieber Gott, sie hatte über ihr großes Herzeleid zum ersten Male das Unglück der andern vergessen! Und nun ergriff sie diesen Gegenstand eifrig, um sich selbst daran aufzurichten: „Gewiß — ich sagte es Ihnen ja schon —"

„Aber es wird nicht möglich und auch nicht nöthig sein. Ich traf die Braut, von der Sie annahmen, daß sie an ihrem Opfer zugrunde gehe, gefaßt und glücklich. Es ist die alte Geschichte: Gut macht Muth, und Mitleid ist nicht allein die Pforte für die Liebe, auch Dankbarkeit schlägt eine Bresche. Und auch Liebetrau sah ich. Die Liebe hat seine Züge verschönt, er liebt die Elisabeth wirklich, und große, echte Liebe hat werbende Kraft."

„Das ist nicht erwiesen", rief Luise heftig — fast hätte sie eine rechte, vielleicht eine süße Thorheit gesagt — aber sie nahm sich zusammen und meinte: „Jeder macht seine Erfahrungen. Ich freue mich, daß ich mich umsonst gesorgt habe."

„Wir sorgen uns sehr oft vergeblich!"

„Ich vergaß, glaube ich, heute morgen Ihnen Glück zu wünschen; ich habe mich recht selbstsüchtig benommen — rechnen Sie mir das nicht weiter an."

„Doch, ich rechne es Ihnen sehr hoch an, Luise! Vielleicht wage ich es noch heute Abend, meine zukünftige Frau auf meinen Hof zu holen."

„Heute noch? Wo wohnt sie denn? Kenne ich sie —" Sie sprach ganz mechanisch — jedes Wort kam ihr banal und fast wie Hohn vor.

Der Abend war hernieder gesunken, der Mond stieg zwischen den Höfen am Bach auf.

„Liebes, geliebtes Kind," antwortete Bertram, und ehe Luise Hille zur Besinnung kam, fühlte sie sich von zwei Armen umschlungen und kam erst zur Besinnung, als sie sich, von Bertram getragen, mitten auf dem geländerlosen Steg befand, Sie hielt sich fest an seinen Schultern und schloß die Augen — so trug er sie über das leichte Brückchen auf seinen Hof.

„Kanntest du mich?" fragte er, als er sie behutsam aus seinen Armen gleiten ließ.

„Ich kenne dich und mein Glück", war Luises warme, leise Erwiderung.

Die komische Weste.

Von Oskar Wagner.

Karl Helmerding spielte den „Weigelt" in „Mein Leopold" von Adolf L'Arronge zum hundertesten Male. Das war, wenn ich mich recht besinne, im Mai 1874. Friedrich Spielhagen hatte darüber — und speziell über Helmerdings Leistung als Weigelt — einen längeren geistvollen Artikel geschrieben, auf den der Meister der Berliner Komik mit Recht stolz sein durfte.—

Georg Engels ärgerte sich, daß in der Spielhagenschen Abhandlung nur vom Weigelt die Rede war, und äußerte einmal, als er mit Ernestine Wegener in der Kulisse stand: „Du, Tine, hast du die lange Kritik gelesen . . . die von Spielhagen?"

„Ja, von dir steht nichts drin!" gab sie schelmisch lachend zurück.

„Von dir auch nicht — nur von ihm! Wenn ich nur wüßte, wo er die Weste her hat!"

„Was denn für eine Weste?"

„Na, die Weste, die er als Weigelt trägt — die Sammtweste. . . mit den breiten Streifen."

„Die Weste macht's doch nicht," versetzte Ernestine und blinzelte den Kollegen mit kleinen Feudalaugen an.

„In der Weste liegt die ganze Komik", erwiderte Engels, jedes Wort betonend.

„Mensch, du hast 'n Vogel — oder der Vogel hat dir", berlinisirte Ernestinchen trocken.

„Nee, in allem Ernst, Tine. . . so 'ne Weste, wie sie Helmerding hat" —

„Na, denn pumpe sie dir doch mal von ihm, vielleicht wirkt's — und du bist endlich mal komisch!"

„Ach, du bist 'n Quatschkopp!" Damit ließ er sie stehen und eilte auf die Bühne.

Georg Engels konnte indeß nicht zu Ruhe kommen. Im Zwischenakt klopfte er an Helmerdings Garderobenthür.

„Herein!"

„Ach, entschuldigen Sie, Meister, eine Frage" —

„Aeh" — machte Helmerding und verzog das Gesicht zur Grimasse, „ick weeß schon. . . Wo haben Sie die Weste her?"

„Großartig! Sie sind Gedankenleser. . . .diese Frage wollte ich eben an Sie richten."

„Vom Trödler habe ich sie nicht gekauft", sagte Helmerding, und strich wohlgefällig über die Sammtweste. „Nee, Engels, so leicht gabelt man so was nicht auf. . .man muß mit Sachkenntniß auf die Suche gehen — und dann gehört auch noch Glück dazu. Sehen Se mal, der alte Schuster Weigelt trägt so eine geschmacklose Weste! An jedem Knopf und Knopfloch erkennt man den reich gewordenen Plebejer. Die Weste ist nach seinem Geschmack, weil sie auffällt, weil jeder auf ihn guckt. Spielen Sie mal den Weigelt in einer anderen Weste, zum Beispiel in einer weißen — Mensch, det is keen Weigelt!" —

* * *

Georg Engels wurde nun — westentoll. Ueberall da, wo das Volk zusammenströmte an Sonn- und Feiertagen, sah man Engels hinauspilgern. Unter den Durchschnittsmenschen suchte er vergeblich ein Original mit entsprechender Weste, an deren Knopflöchern und Knöpfen man den reich gewordenen Plebejer erkennen konnte.

So lenkte er seine Schritte auch einmal durch die Jerusalemer Straße nach dem Dönhoffplatz. Dort war gerade Wochenmarkt.

Vor einer Litfaßsäule stand kauend ein großer, breitschulteriger Mensch, der sich mit seiner schwieligen Hand die Brodkrümel von der Weste strich. Diese verschossene braune Sammtweste, mit gelben Blümchen durchwirkt, sah auffallend genug aus.

Georg Engels gerieth in Ekstase. Wie geistesabwesend stierte er das Prachtexemplar an. Ohne irgendein vorbereitendes Gespräch anzuknüpfen, stürzte er auf den Besitzer des Werthobjektes los mit der Frage: „Was kostet Ihre Weste?"

Der biedere Riese sah ihn von oben bis unten an, tippte mit dem Zeigefinger gegen die Stirn und fragte:

„Halb verrückt — oder janz?"

„Keines von beiden", entgegnete Engels, „ich fragte ernsthaft, wollen Sie mir Ihre Weste verkaufen?"

„Sie wollen mir uzen, Männeken — det lassen Se man lieber", sagte der Riese und schickte sich an, weiterzugehen. Engels hielt ihn am Rockärmel zurück.

„Bleiben Sie doch ... ich gebe Ihnen für diese Weste — — gebe ich ihnen — na — drei Taler!"

„Wo sind Sie denn ausjerückt?"

„Ich bin ja nicht ausgerückt — ich bin ganz normal."

„Det sagen alle Verrückten! Vielleicht sind Se ooch man bloß harmlos diliddidi— und haben 'n Westenpuschel! Nun jehn Se man zu Muttern, sonst roocht's!"

„Aber Mann des Lebens," bat Engels, „kommen Sie mit — schräg rüber — in den Hausflur des Photographen Danz — Sie ziehen Ihre Weste aus und ich gebe Ihnen dafür — fünf .... fünf blanke Taler!"

„Zeigen!"

„Hier, bitte, hier sehen Sie fünf Taler!"

„Na, mir kann's ja schnuppe sind, wo Se det Jeld her haben ... kommen Se man schon!" —

Engels zählte ihm fünf blanke Taler in die Hand. Der Riese steckte das Geld phlegmatisch ein und warf ihm die Weste zu, die der glückliche Käufer sorgfältig in ein dazu bereitgehaltenes Packpapier wickelte.

Währenddessen stand aber der Handwerker immer noch unschüssig.

Die brutale Natur des Kraftmenschen kam plötzlich zum Durchbruch.

„Nu wer ick dir mal wat sagen, Jungeken ... du bist nich verrückt— du willst mir mal bloß uzen — du ... oder irgendeen andrer Schafskopf mit dem du vielleicht jewettet hast! Ick lasse mir aber nich uzen, verstehste .... Darum klebe ick dir eene, die nich von Pappe is."

Und ... klatsch ... verabfolgte er dem völlig verblüfft dastehenden Engels eine Backpfeife, die in Anbetracht der Größe der schlagenden Hand nicht zu den Mittelsorten gehörte. —

Der Getroffene lag am Boden wie eine Padde.

„Nu schlag eener lang hin", seufzte Engels, „für fünf Taler eine alte Weste — — — und als Zugabe eine Maulschelle, daß mir die Zähne wackeln .... Roller, du bist ... nee doch ... Weste, du bist theuer bezahlt!"

Was die Frau will.

Montag: „Nun, Freund Karl, so verdrießlich?"

„Greulicher Zwist mit meiner Frau. Schließlich werde ich doch wohl in meinem Zimmer die Tapete bestimmen können. Zu meinen braunen Möbeln möchte ich eben braune Tapete, und sie will durchaus grün!"

„Na, aber Kinder, da sprecht euch doch in Ruhe darüber aus. Jeder kommt dem andern ein Stückchen Wegs entgegen, und dann vereinigt ihr euch wieder."

Mittwoch: „Na, Freund Karl, so strahlend? Alles in Ordnung?"

„Du, dein Rath war famos! Wir haben uns wirklich geeinigt:"

„Und die Tapete?"

„Grün natürlich, sonst würden sich ja meine Möbel gar nicht abheben!"

Der Ichneumon.

Herr Bemmchen aus Leipzig fährt auf der Bahn und sieht des öfteren nach einem Packet, das er im Netz des Wagens untergebracht hat. „Was haben Sie denn eigentlich in dem Packet," fragt ihn nach einiger Zeit freundlich sein Gegenüber. „Ach, da drinne hab ich Se nämlich 'n Ichneumon," erwidert Bemmchen mit wichtiger Miene. — „Einen Ichneumon? Das ist ja sonderbar!" — „Ja, säh'n Se, mei Kutester, ich reise nämlich zu ein' guden Freind; der hat Se nämlich lauter Schlangen in Kopp, und die soll der Ichneumon wegfressen." — „Aber, lieber Herr, das sind doch keine wirklichen Schlangen, die Ihr Freund im Kopfe hat!" — Herr Bemmchen lächelt pfiffig. „Nee, aber säh'n Se, es is Se ja ooch kee werklicher Ichneumon; es is Se ja bloß e Eechhörndel!"

Die Europa-Reisende.

Fräulein Aeltlich (zum Dienstmann): Wie, 1.50 Mark wollen Sie, um mir das Gepäck nach dem Hotel zu bringen? Sie sollten mir es doch billiger lassen, ich komme doch jedes Jahr hierher!

Wort gehalten.

„Ich kann dir die 20 Thaler leider noch nicht zurückgeben." — „„Aber du sagtest doch, du wolltest das Geld nur auf ganz kurze Zeit!"" — „Ja, ich habs auch schon zehn Minuten später nicht mehr gehabt."

Zurückgegeben.

Sie: Die Männer sind immer Schuld an allem Zank und Streit. Ich glaube, daß auch Adam im Paradies angefangen hat.

Er: Natürlich, deshalb gab ihm ja auch der liebe Gott das Weib zur Strafe.

— In der Geographiestunde. Lehrer: „Siehst du, Lottchen, wie du jetzt stehst, hast du vorn den Norden, zu deiner rechten Hand den Osten, zur linken den Westen und am Rücken den Süden. Nun drehe dich einmal um. So, was hast du jetzt vorn?" Lottchen (verständnißvoll): „Meine Nase!"

Empfehlung.

„Was empfehlen Sie mir, Herr Doktor?"

„Das Beste wird sein, ich empfehle mich Ihnen."

—Beim Heirathsvermittler. Junger Mann: „Wissen Sie mir vielleicht eine Dame, die jung, hübsch, reich und gebildet ist?" Heirathsvermittler: „Aber, bester Herr, aus den Eigenschaften mache ich ja vier Partien!"